Es schläft ja nur...

Von F. Danzig.

O still — dein Kind, es schläft ja nur,
Träumt seinen schönsten Traum,
Erkennt verklärt die eigne Spur
In weiten Weltenraum.

Siebt sich auf einem Wolkenblatt
In einer blauen Au,
Drauf fallen Tränen schwer und satt
Von einer schönen Frau.

Durch jede hüpft die Sonne schnell,
Daß sie wie Tau zerfließt,
Doch aus dem Bächlein warm und hell
Noch eine Blume sprießt.

Sie grüßen alle Dich bei Nacht
Mit ihrem goldnen Schein,
Dein Kind pflückt sie dann freudig sacht
Für's liebe Mütterlein.

Die Unterschrift.

Skizze von Flemming Algreen-Ussing.

Das Telephon klingelte. Der Großkaufmann Emil Bonnesen setzte seinen Namen unter den Brief, den er soeben geschrieben hatte, und ergriff dann bedächtig den Hörer.

„Hier Emil Bonnesen!" — — — „Hier Kreditbank!" wurde geantwortet, — — — „Einen Augenblick! Der Herr Direktor wird gleich ans Telephon kommen!" — — „Danke!" sagte Bonnesen und dachte darüber nach, was der Direktor der Kreditbank ihm wohl mitzuteilen haben könne.

Kurz darauf hörte er die Stimme des Direktors.

„Guten Tag!" sagte Bonnesen. „Sie wollen mich sprechen. — — Wie? Was sagen Sie? Mein Konto wäre überschritten? — — Gestern? — — Aber ich habe ja gestern gar keinen Check ausgestellt. — — Ueber 5400 Kronen? — — Ich verstehe keine Silbe. — — Nr. 9771? — — Ich werde die Sache sofort untersuchen. — — Kann ich Sie in einer Viertelstunde treffen? Danke schön! Dann komme ich also selber zu Ihnen. Bis nachher!"

Bonnesen legte das Hörrohr langsam aus der Hand, lehnte sich in seinem Schreibtischstuhl zurück und schaute nachdenklich vor sich hin.

Ein Scheck mit seiner Unterschrift, über 5400 Kronen, war gestern nachmittag auf der Bank abgehoben worden. Und nun klingelte der Direktor der Bank ihn an und teilte ihm — der Ordnung wegen — mit, daß sein Konto dadurch um 1500 Kronen überschritten worden sei. — Herr Gott, Emil Bonnesen war natürlich gut für den zwanzigfachen Betrag, aber die Bank wollte es ihm doch jedenfalls mitteilen — wie gesagt: der Ordnung wegen.

Bonnesen begann, sein Scheckbuch, das auf dem Schreibtisch lag, zu untersuchen. Und richtig: das Form. Nr. 9771 fehlte.

Der Großkaufmann runzelte die Stirn:

Schau, schau! Man hatte also einen Verbrecher in seiner Nähe. Das war ja recht behaglich — wirklich behaglich! Aber wer von dem Personal konnte es sein? Er ahnte nicht, wen er der Tat verdächtigen solle. Ueber eins aber war er sich klar: Vorläufig durfte niemand erfahren, daß das Verbrechen entdeckt war!

Es klopfte an die Tür.

„Herein!"

Der Buchhalter Wampthon trat ein. Ein kleiner, gedrungener Bursche mit roten Aepfelwangen, Kneifer und blondem, ein wenig krausem Haar, das in der Mitte gescheitelt war.

„Was gibt es, Nielsen?" fragte Bonnesen.

„Der Neffe des Herrn Großkaufmanns wünscht den Herrn Großkaufmann zu sprechen!" erwiderte Wampthon gekränkt. Er wurde nicht gern daran erinnert, daß er als „Nielsen" auf die Welt gekommen war und erst seit einem halben Jahre Wampthon hieß. Damals war er um diese Namensveränderung eingekommen, weil er keinen so alltäglichen Namen wie Nielsen führen wollte. Und nun hieß er also Wampthon und war glücklich über diesen Namen, der, wie er fand, nach altem englischen Adel schmeckte. Seit der Namensänderung hatte er sich auch eifrig auf das Studium der englischen Sprache verlegt, mit deren leichteren Vokabeln und Redewendungen er jetzt flott um sich warf.

„Mein Neffe?" Bonnesen stand auf. „Ach, richtig, ja! Lassen Sie ihn hereinkommen!"

Buchhalter Nielsen-Wampthon verschwand im vorderen Bureauzimmer.

„Please!" sagte er zu dem jungen Manne, der dort stand und wartete.

„Danke!" — Der junge Mann ging in das Privatkontor des Großkaufmanns und schloß die Tür sorgfältig hinter sich.

„Guten Tag, mein Freund!" sagte der Großkaufmann.

„Guten Tag, Onkel! Ja, hier bring ich das Papier. Bitte schön!"

Stud. med. Aage Bonnesen reichte dem Onkel einen großen, beschriebenen Foliobogen.

„Laß mal sehen!" — — Der Onkel nahm das Papier und durchlief es eilig.

„Ja," sagte er, „das sieht alles recht gut aus. Komm in einer Stunde wieder und hole es Dir. Dann wird's unterschrieben für Dich fertig liegen. Ich möchte es gern ein bißchen genauer durchlesen, und jetzt muß ich zu einer Konferenz in die Stadt."

„Danke!" sagte der Neffe. Und er fügte hinzu: „Du denkst ja dran, Onkel, daß zwei Unterschriften zur Beglaubigung nötig sind."

„Werde dran denken!" versprach der Onkel. — „Aber wir können jetzt ja übrigens ein Stück zusammengehen."

* * *

Eine gute halbe Stunde später befand sich Bonnesen wieder in seinem Privatkontor. Er stand drüben am Fenster, ganz in die Betrachtung des Schecks vertieft, den er in der Hand hielt. Der Scheck trug die Nummer 9771, lautete auf 5400 Kronen, trug das gestrige Datum und die Unterschrift: Emil Bonnesen. Und diese Unterschrift war mit so einzigartiger Geschicklichkeit nachgeahmt, daß der Großkaufmann, hätte er nicht gewußt, daß er selber diesen Scheck nicht unterschrieben hatte, darauf geschworen hätte, daß die Unterschrift seine eigene und nicht gefälscht sei. Jeder Strich, jeder Punkt, jeder Schnörkel stimmte.

Bonnesens Augen wandten sich für einen Augenblick von dem Scheck ab. Nachdenklich glitt sein Blick in der Stube umher, bis er bei dem Dokument verweilte, das sein Neffe auf dem Schreibtisch hinterlassen hatte. Und die Bürgschaftserklärung fiel ihm ein, die er seinem Neffen versprochen hatte. Er steckte den Scheck in eine Schublade, setzte sich an den Schreibtisch und begann, das Dokument durchzulesen. Dann schrieb er seinen Namen darunter, ging hin und öffnete die Tür zum vorderen Kontor und rief: „Knudsen!"

Prokurist Knudsen, ältlich und graugesprenkelt, trat ein und blieb abwartend an der Tür stehen.

„Ach, Knudsen! Setzen Sie doch Ihren Namen hier drunter! Drüben ist Tinte und Feder."

Der Großkaufmann reichte ihm das Dokument, indem er auf den großen Tisch zeigte, der mitten im Zimmer stand. Knudsen unterschrieb, während der Großkaufmann sich wieder an seinen Schreibtisch setzte.

„Und dann können Sie Nielsen — oder jetzt heißt er ja Wampthon — bitten, zu mir zu kommen. Es sind zwei Beglaubigungen notwendig."

„Jawohl!" sagte der Prokurist und ging.

Mr. Wampthon kam herein.

„Hören Sie mal, Sie, Engländer," sagte Bonnesen, „schreiben Sie Ihren Namen neben den Knudsens. Es ist nur zur Beglaubigung."

„Well!" erwiderte Wampthon, unterschrieb und verschwand wieder.

Der Großkaufmann blieb allein zurück und dachte an den falschen Scheck. Nach einer Weile meldete der Buchhalter von neuem den jungen Bonnesen.

„Ich lasse bitten!" sagte der Chef.

„Please!" sagte Wampthon wieder, und der Student trat ein.

„Ja, nun ist die Sache in Ordnung, mein Junge!" sagte der Onkel. „Das Papier liegt dort auf dem Tisch."

„Ich danke Dir, Onkel!" sagte der Neffe, breitete das Dokument aus und besah sich die Unterschriften. Sein Gesicht nahm einen erstaunten Ausdruck an.

„Stimmt etwas nicht?" fragte der Onkel, der es bemerkte.

Bonnesen junior reichte senior das Papier.

„Du warst zerstreut, Onkel! Du hast Deinen Namen an zwei Stellen geschrieben. Aber man kann ja seine eigene Unterschrift nicht beglaubigen!"

„Ich weiß nicht, was Du meinst, mein Junge!" Der Onkel nahm das Dokument von seinem Neffen in Empfang. Und sein Erstaunen kannte keine Grenzen, als er die drei Unterschriften las. Seine Augen bohrten sich fest in diese drei Namenszüge hinein, als wollten sie alle Tinte in sich aufsaugen, damit das Papier wieder rein und blank würde.

Da stand:

Emil Bonnesen
Beglaubigt durch
A. Knudsen, Emil Bonnesen.

Der Großkaufmann dachte sofort an den gefälschten Scheck und stieß einen zufriedenen, zischenden Pfiff aus. Verblüfft betrachtete der Neffe seinen Onkel. Und dieser mußte ihm von dem nicht ganz echten Scheck erzählen; er schloß folgendermaßen:

„Da hat der Schurke nun natürlich in den letzten acht Tagen und Nächten nichts anderes getan, als meinen Namen nachzuschreiben versucht, und zuletzt ist es ihm wirklich geglückt und zwar verblüffend gut. Aber mein Name ist ihm bis zu dem Grade in die Feder gelaufen, daß er bei der ersten Gelegenheit, in der er seinen eigenen Namen zu schreiben hat, ganz mechanisch und ohne es selbst zu wissen, statt dessen den meinen schreibt! Das ist Nemesis, was?"

„Allerdings!" pflichtete ihm der Neffe ganz verdutzt bei.

„Aber nun wollen wir den Mann fassen!" lachte der Onkel. Er öffnete die Türe zum vorderen Kontor und rief: „Wampthon!"

Herr Wampthon kam herein.

„Schließen Sie die Türe!" sagte Bonnesen, und Wampthon befolgte diese Aufforderung. Dann breitete der Chef das Dokument mit der gefälschten Unterschrift vor seinem Buchhalter aus.

„Mein Kompliment!" sagte er und setzte den Zeigefinger auf das falsche „Emil Bonnesen".

Wampthon zuckte zusammen, und seine Aepfelwangen erblaßten ein wenig. Aber er war frech von Geburt und ließ sich nicht einschüchtern.

„Ich begreife nicht, was der Herr Großkaufmann meinen?" sagte er.

„Begreifen? Hier ist nichts zu begreifen! Ich bat Sie vorhin, Ihren Namen zur Beglaubigung dahin zu schreiben. Statt dessen unterschreiben Sie mit meinem Namen — und Sie machen das so gut, daß ich selbst keinen Unterschied erkennen kann. Wollen Sie mir erklären, warum in aller Welt Sie sich darin geübt haben, meinen Namen nachzuahmen? Nun?"

„Ich habe den Namen da nicht geschrieben!" behauptete der Buchhalter, ohne mit der Wimper zu zucken. „Man hat mich überhaupt nicht aufgefordert, meinen Namen irgendwohin zur Beglaubigung zu setzen. Im übrigen verstehe ich Ihre Insinuationen nicht."

Und mit einer Verbeugung verließ Mr. Wampthon tiefgekränkt das Privatkontor seines Chefs.

Onkel und Neffe sahen einander an.

* * *

Als Buchhalter Wampthon nun wieder auf seinem Bureaustuhl saß, eifrig an seinem Federhalter kauend, dachte er bei sich selbst, daß er doch rechtes Pech habe. Da hatte er nun gestern nach reiflicher Ueberlegung diesen Coup mit dem gefälschten Scheck gemacht, um mit dem Gelde ins Ausland reisen zu können, denn in der Heimat waren die Verhältnisse nun mal zu eng für ihn — und nun benahm er sich so sinnlos! Diese verfluchte Beglaubigungsunterschrift würde ja ohne Zweifel die Entdeckung der Scheckfälschung beschleunigen.

Aber M. Wampthon war nicht der Mann, zu meinen, was einmal geschehen sei, sei nicht zu ändern. Im Gegenteil! Mit einem bißchen Frechheit...

Und gerade in dem Augenblick, als der Großkaufmann Bonnesen beschlossen hatte, nach der Polizei zu telephonieren, klopfte es an seine Tür, und der Gentleman von Buchhalter trat wieder ein.

„Nun?" fragte Bonnesen in einem Ton, als wolle er sagen: Willst Du nun gestehen, Schurke?

Aber Wampthon nahm ruhig seine Brieftasche hervor, zählte vor dem aus den Wolken fallenden Chef 5400 Kronen in großen Banknoten auf und sagte:

„Der Herr Großkaufmann müssen entschuldigen, daß ich heute morgen vergessen habe, dieses Geld abzuliefern. Es ist der Betrag, den ich gestern nachmittag auf den Scheck abgehoben habe, den ich von Ihnen bekam, bevor ich fortging. 5400 Kronen müssen's sein. Bitte!"

Und abermals verschwand Mr. Wampthon.

Wieder sahen Onkel und Neffe einander an — und diesmal mußten sie lächeln. — — „Der bringt's noch mal zu was!", sagte Bonnesen. Das ist sicher. Der hat die Frechheit und die Kaltblütigkeit dazu. Aber jetzt möchte ich doch gern die Genugtuung haben, ihm seinen Abschied zu erteilen!"

Der Großkaufmann stand auf, um zur Türe zu gehen. Aber wieder klopfte es und wieder trat der kecke Mr. Wampthon ein.

„Ich habe vorhin vergessen, dem Herrn Großkaufmann zu sagen," erklärte er in äußerst höflichem und bescheidenem Tone, „daß ich am Ersten meine Stellung zu verlassen wünsche. Nach den Insinuationen, die Sie gegen mich vorgebracht haben, können wir selbstverständlich nicht länger zusammen arbeiten."

Mr. Wampthon verbeugte sich und verschwand.

Die schwarze Prozession.

Eine der seltsamsten Arten, „Maizweige" zu schneiden, war in der französischen Stadt Evreux im Mittelalter üblich. An den bestimmten Tagen begab sich das Domkapitel in feierlicher Prozession nach dem Stadtwalde, wo die Zweige geschnitten wurden. Diese trugen dann teils die Priester und Chorknaben, teils das mitwandernde Volk in die Kathedrale, wo man die Bilder der Heiligen damit schmückte. Schon auf dem Rückwege war es mit der Feierlichkeit der sogenannten „schwarzen Prozession" zu Ende, und die jüngeren Geistlichen trieben allerhand Späße. Sie warfen den Vorübergehenden Kleie ins Gesicht, ließen andere über Maizweige springen, zwangen wieder andere zum Tanzen und dergleichen mehr. Der Gipfel der Fröhlichkeit wurde dann nach dem Einzug im Dom selbst erreicht. Da mußten die Chorgeistlichen die Domherren aus ihren Stiftsstühlen vertreiben, doch die Domherren nahmen das nicht weiter übel und ergötzten sich dann in den Gewölben der Kirche mit Kegelschieben.

Die Rache.

Eine Münchener Geschichte von Friedrich Freksa.

Heute freilich gilt der Bildhauer Professor Hans Strack als ein ernster Künstler, als eine große bildnerische Kraft, die sich mehrfach bei Wettbewerben und den frei geschaffenen Werken erwiesen hat. Aber vor zehn Jahren war es erheblich anders. Von Bogenhausen bis Nymphenburg und von Biederstein in Schwabing bis nach Sendling hinab war Hans Strack nur als das größte „Urviech" bekannt, das es damals unter den jungen Künstlern gab. Und das wollte etwas heißen; denn wo so viele frische und lustige Leute zusammenkommen, wie in München, gibt es immer eine Reihe von geistreichen Kerlen, die durch ihre Einfälle verblüffen und die Zwerchfälle der Mitmenschen in die für die Verdauung so wohltätige Bewegung des Lachens versetzen.

Aber Hans Strack war der Meister von allen.

Er fing hübsche, junge Malerinnen, die in irgend eine Malstube eines beglaubigten Professors gehen wollten, von der Straße fort und arrangierte für sie Malkurse, bei denen irgend ein Freund den staatlichen Professor vertreten mußte; und kamen Eltern und Verwandte, so wurden sie von allen Berühmtheiten Münchens in irgend einem gut eingerichteten Atelier in den vornehmeren Stadtteilen von München oder Bogenhausen empfangen. Man kann sagen, daß Hans Strack auf diese Weise viele hoffnungsvolle junge Damen davon abgehalten hat, mittelmäßige Kunstwerke zu liefern.

In Einfällen für das Anbandeln war er unerschöpflich. Da besaß er einen Foxterrier, der auf den Namen Chamberlain hörte, ein kluges und seinem Herrn tief ergebenes Tier. Dieser Hund war dressiert, an einer sehr langen Leine zu laufen, die er aber, gewöhnlich zu einem Bündel zusammengepackt, selbst im Maule trug, während er ganz dicht neben seinem Herrn daherschritt, der das Ende der Leine um das Handgelenk gewickelt trug. Witterte nun Chamberlain ein hübsches junges Mädchen unter vierundzwanzig, so ließ er das Bündel Lederschnur fallen und begann zu laufen. Dann beschleunigte auch Hans Strack seine Gangart, bis der Hund das Wild überholt hatte. Und nun begann Chamberlain Kapriolen und umtanzte das ahnungslose Ding, bis es sich mit den Füßen in die Hundeleine verwickelt hatte. Hans Strack pflegte dann mit höflicher Miene seinen Hut zu lüften, auf Chamberlain zu schimpfen und das Mädchen von den hemmenden Stricken zu befreien. Auf diese Weise konnte er ungeniert das Objekt, dem er sich angenähert hatte, einer Okularinspektion unterziehen. War er mit dem Ergebnis der Untersuchung zufrieden, so pflegte er das Mädchen zur Entschädigung für sein Mißgeschick nach Hause zu begleiten.

Damit fing es dann immer an. Aber noch größer war seine Kunst, seine Mitmenschen zu foppen. So hatte er sich einmal Briefbogen der Maffeischen Lokomotivfabrik verschafft. In einem würdevollen, höchst undeutlich unterschriebenen Schreiben forderte er seinen Freund, den fanatischen Kunstgewerbler Rebnitz, der sich gerade in Florenz erholte, in schönster Maschinenschrift auf, umgehend ein Lokomotivprojekt für die Maffeifirma auszuarbeiten, das seinen künstlerischen Anschauungen entspräche. Alle, die damals mit Herrn Rebnitz zusammenkamen, erzählten, es sei ein Spaß für Götter gewesen. Herr Rebnitz war von dem Auftrag entzückt. Tagelang grübelte er über Ornamenten, die zum Schmuck einer Lokomotive dienen könnten, und überlegte, wie ihre Form beschaffen sein müsse, bis endlich ein Exemplar in mehrfachen Ansichten gezeichnet war. Auf dem Bauche dieser Lokomotive prangte ein Relief, das den Segen der menschlichen Arbeit darstellte: Telegraphenstangen, Telegraphendrähte, Eichenlaub und zuckende Blitze waren zu kunstreichen Ornamenten auf dem Rücken des Ungetüms verarbeitet. Die Scheinwerfer waren oben am Schornstein befestigt, so daß die Lokomotive nachts vielleicht an eine Giraffe mit zu kurz geratenem Hals gemahnt haben könnte. Acht Tage lang sprach Rebnitz in Florenz von nichts anderem, als von seiner Lokomotive, fuhr dann überarbeitet und nervös nach München und stellte sich endlich am Promenadenplatz in den Bureaus von Maffei vor.

Die Gesichter von den Beamten hättet Ihr sehen sollen! Sie hielten ihn fest und schickten sofort zur psychiatrischen Klinik. Und da Rebnitz sehr nervös war und nicht wußte, wann der Prinzregent Luitpold geboren war, welche Straße neben der Feldherrnhalle an der Residenz rechts liefe und welche links und wie viel der Unterschied wäre zwischen dem Preis einer Maß Bock und einer Maß Salvator, so hätte man ihn beinahe als völlig irrsinnig interniert. Aber zum Glück klärte sich alles auf; denn das ist ja das Gute im Leben: einmal klärt sich eben alles auf.

Nach diesen paar Proben mögt Ihr ermessen, was für ein Kerl der Hans Strack war. Durch Jahre trieb er es so, aber er arbeitete auch dabei wie ein Pferd, und eines Tages ging er nach Afrika und brachte sich, da er immer eine große Vorliebe für Tiere besaß, ein paar junge Löwen mit.

In der ersten Zeit ging er mit den Tieren, die er an einem ledernen Strick führte, im englischen Garten spazieren und freute sich, wenn die Vorübergehenden von den netten „Schnauzeln" oder „Jagdhunden" entzückt sprachen. Es sind reizende Abbildungen dieser Tiere auf die Nachwelt überkommen, aber wie es nun einmal den Gesetzen der Natur entspricht, aus den kleinen Löwen wurden allmählich große Löwen, und eines Tages waren sie brutal genug, den armen Chamberlain zu zerreißen und aufzufressen, wodurch dieses so ruhmvolle Tier immerhin ein bemerkenswertes Ende fand. Es darf nicht verhehlt werden, daß Hans Strack der Tod seines treuen Hundedieners sehr nahe ging und er beschloß, die gefährlichen Katzen aus der Löwengrube, die er selbst neben seinem Atelier, das in einem alten Schwabinger Garten lag, angelegt hatte, in einen schmiedeeisernen Käfig überzuführen, den er sich bei Hagenbeck in Hamburg bestellte.

Der Käfig kam an und die Ueberführung der Löwen sollte am nächsten Tage am Nachmittag mit einem kleinen gesellschaftlichen Gepränge vollzogen werden. Die beiden Tiere, ein Männchen und ein Weibchen, sollten dabei endgültig ihre Namen erhalten, und zwar Endymion und Resi; von solchen Namensgegensätzen versprach sich Hans Strack sehr viel.

Bei der Ueberführung hätte er die Tiere durch den Garten etwa fünfzig Meter lang von der Löwengrube zu dem in einem Gebüsch liegenden Käfig geleiten müssen. Dieses sollte sein letzter Ausgang mit den Tieren sein.

Aber mit welchem Schreck wachte der gute Hans Strack auf, als er morgens um sechs Uhr von seinem Ateliernachbar Burwig geweckt wurde, der ihm aufgeregt mitteilte, er wäre in den Garten gegangen und da hätte er gefunden, die Planken, die über die Löwengrube geschoben wären, seien bei Seite gerückt und die Tiere wären ausgebrochen.

„Unsinn!" sagte Strack, sprang auf und zog die Hosen an. Aber als er zum Atelierfenster hinaus auf die Grube schaute, sah er, daß Burwig recht hatte. In diesem Augenblick läutete das Telephon. Er stürzte hin und hörte:

„Hier Polizeistelle Bogenhausen. Sie sind doch der Bildhauer, dem, wo die zwei Löwn ghören. Sagen's, dös sind wohl Ihre zwei Löwn, die eben draußen beim Petzwirt Fleisch gstohln haben! Schaugn's, daß die Viecher bald wieder kriegn!" Da hätte einer den Hans Strack sehen sollen, wie schnell er sich fertig anzog, um hinauszukommen. Aber er kam nicht hinaus. Denn von neuem rasselte das Läutewerk des Telephons.

„Hier Ismaning. Hören's. Sie sind doch der Bildhauer mit die zwei Löwn? A ganze Gansherdn habn's zammgfressn! Sechzehn Gäns! Das Stuck kost mindestens vier Mark!"

„Das hört doch der Satan!" sagte der Strack zu Burwig. „Wie die Tiere laufen können! Erst waren sie in Bogenhausen und jetzt sind sie in Ismaning. Wie reim ich mir das zusammen?"

Der Burwig meinte: „Das ist ganz klar, die Leute haben erst jetzt festgestellt, daß es Deine Löwen sind. Sie haben doch zuerst fragen müssen."

„Ja", sagte Strack, „wo finde ich nun diese Tiere?"

Aber in diesem Augenblick ging das Telephon wieder und eine Stimme ließ sich vernehmen: „Hier Sendling. Kommen's doch her und holen's Ihre Löwn. Sie haben sich vor die Mädchenschul hingelegt und kein Kind kann zur Schul hinein —".

„Teufel! Wo ist mein Rad?" schrie der Bildhauer. „Ich muß sofort nach Sendling." Aber wie er es aus dem Atelier führen wollte, merkte er, daß alle Luft aus den Schläuchen entwichen war.

„Ah, das ist ein Kreuz!" fluchte er, „immer, wenn man diese Maschine braucht, funktioniert sie nicht!" Gerade hatte er den einen Reifen vollgepumpt, da meldete sich das Telephon abermals: „Hier Grünwald. Herr Bildhauer, schaugn's doch gschwind, daß Ihre zwei Löwn wieder eifangen. Die habn a Kuh angfallen, grad sind's beim Auffressen!"

Strack rang die Hände. „Ueberall sind diese Viecher", schrie er verzweifelt, „im ganzen Isartal, von Ismaning bis Grünwald, eine Strecke von über zehn Kilometer!"

Und als das Telephon wieder klingelte, wollte er flüchten. Aber da es immer wieder klingelte, ging er trotz unheilvoller Ahnungen, dennoch zum Apparat. Da hörte er: „Hier Zugspitze. Soeben wollten mich Ihre Löwen auffressen, holen Sie sie's runter, sonst —".

Da hängte Strack das Telephon ein, schnaufte und sagte: „No, dann mögen sie auf der Zugspitze bleiben." Plötzlich aber kriegte er den Burwig zu packen. „Wo sind die Viecher?" schrie er.

Der Burwig aber grinste nur und führte ihn durch den Garten. Da saßen Endymion und Resi ganz friedlich in ihrem Käfig beisammen, die Reste einer reichlichen Fleischmahlzeit waren noch zu sehen. Aber neben dem Käfig standen alle Freunde, die Hans Strack einmal in seinem Leben genasführt hatte. Und deren waren nicht wenige.

Ein königlicher Feind der Zwiebel

In einem Buch über König Eduard VII., das der Chef des Automobilparks des verstorbenen englischen Königs, veröffentlicht, findet sich folgende Anekdote: Ich war eines Tages vor dem König erschienen, der mich nach einer kurzen Unterredung in äußerst ungnädiger Weise entließ, ohne daß ich mir meines Wissens irgend etwas hätte zuschulden kommen lassen. Nach mir wurde der erste Kammerdiener des Königs empfangen, der gleichfalls nur sehr kurze Zeit in den Gemächern des Herrschers verblieb. „Der König", sagte der Diener, „scheint heute sehr übler Laune zu sein, da er alle Mitglieder des Hofstaates bereits nach den ersten Worten, die sie mit ihm wechseln, mit einer brüsken Handbewegung entläßt." Im Vorzimmer, das zum Arbeitskabinett des Königs führte, herrschte daher begreiflicherweise eine gedrückte Stimmung. Endlich ließ der König den Türsteher, der vor seinem Gemach Wache hielt, zu sich rufen, um ihm einen kleinen Auftrag zu erteilen. Kaum hatte jedoch der Mann sich dem König genähert, als dieser ihn anherrschte: „Um Gottes willen, was haben Sie heute zu Mittag gegessen?" Stotternd zählte der Mann die Gänge des Menüs auf, das an diesem Tage von der Hofhaltung den Beamten des Hauses, sowie der Dienerschaft verabreicht worden war. Darunter kam auch „Beefsteak mit Zwiebel" vor. „Entsetzlich!" rief der König. „Deshalb also duftet heute mein ganzer Hof nach Zwiebel. Dieser Geruch benimmt mir den Atem und macht mich noch ganz krank. Unter solchen Umständen kann ich heute mit keinem Mitglied meines Hofstaates sprechen." Dieser Vorfall gab den Anlaß, daß von nun ab in der Hofküche die Verwendung von Zwiebeln streng verpönt wurde. Solange König Eduard VII. lebte, durfte auch kein Gericht auf die Marschallstafel kommen, das mit dem verhaßten Knollengewächs in irgend welcher Verbindung stand.

Das unaufhörlich heiratende Ehepaar.

Aus seinen Amtserlebnissen gab jüngst ein amerikanischer Geistlicher folgende Geschichte zum besten: Ein junges Paar sprach eines Tages bei ihm vor und wünschte ehelich zusammengetan zu werden. Beide machten einen guten Eindruck und waren respektabel gekleidet. Der Pfarrer holte Zeugen und machte die beiden zu „Mann und Frau". Hernach gab es, wie üblich, ein kleines Frühstück mit Kuchen und Wein. Nach einer halben Stunde brach das Paar auf, und der junge Ehemann überreichte dem Pfarrer eine Zwanzigdollarnote — er hatte gerade kein „Kleingeld", wie er hinzufügte. Er bat ihn, davon auch die Wirtshausrechnung zu bezahlen. Sie hatten dort nur gespeist und die Pferde untergestellt. Der Rest sollte für ihn sein. Hocherfreut über die anständige Bezahlung, bedankte sich der Pfarrer herzlichst, und das junge Paar ging auf und davon. Doch selten hat ein Pfarrer solch ein langes Gesicht gemacht, wie dieser, als er zum Wirtshaus kam und die Zwanzigdollarnote vorzeigte. Sie war nämlich falsch, und für das Privileg, das junge Ehepaar verheiratet zu haben, konnte der ehrwürdige Herr aus seiner Tasche alles bezahlen. Doch einen Trost hatte er. Seinen Amtsbrüdern ging es nicht besser. Denn in den nächsten Wochen las er in der Zeitung, daß das Paar eine Rundreise durch die Staaten gemacht, und sich an Hunderten von Orten auf ähnliche Weise hatte „trauen" lassen.

Rothschild und die „Gyp".

Die Gräfin Martel de Nanville, unter dem Pseudonym „Gyp" eine sehr bekannte Pariser Schriftstellerin, besitzt eine große Geschicklichkeit, den Leuten für mildtätige Zwecke das Geld aus der Tasche zu locken. Auf einem Wohltätigkeitsbasar hatte sie einmal einen Stand, an dem sie den üblichen Kleinkram und Krimskrams feilbot. Da trat ein Mitglied der Pariser Familie Rothschild zu ihr heran. Prüfend musterte sein Auge die ausgelegten Waren; doch er blieb unschlüssig. Schließlich sagte er zu der Gräfin: „Es tut mir sehr leid. Ich würde Ihnen gern etwas abkaufen, aber ich finde nichts, was ich brauchen könnte. Wissen Sie was? Geben Sie mir Ihr Autogramm. Ich werde es Ihnen anständig bezahlen." Flugs setzte sich die schlaue Schriftstellerin hin und schrieb auf ein Blatt Papier: „Eintausend Frank von Baron Rothschild zu wohltätigen Zwecken erhalten zu haben, bescheinigt ... Gyp". Lächelnd las der Finanzmann die Quittung und überreichte der Dame mit einer höflichen Verbeugung einen Tausendfrankschein.